



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glaser, Rudolf: Goethes Vater

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Goethes Vater

Von Dr. phil. Rudolf Glaser



Is im Jahre 1908 in fast allen Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands der Mutter Goethes anlässlich ihres hundertsten Todestages gedacht wurde, war es nicht uninteressant, in diesen Berichten die Urteile zu vergleichen über eine Person, die im Leben der Frau Aja von der größten Bedeutung war, über den kaiserlichen Rat Johann Kaspar Goethe. Sie waren sich häufig widersprechend. Die Münchener Jugend z. B. nannte ihn sympathisch, die Berliner Tägliche Rundschau unsympathisch. Diese Widersprüche berühren um so eigentümlicher, als in Goethes „Dichtung und Wahrheit“, welches Werk fast als einzige Quelle für die Gestalt des Vaters dient, der Charakter des Rates festgelegt ist.

Goethe schildert ihn als einen vielseitig gebildeten, ehrgeizigen, pedantisch-ernsten Mann von ausgeprägter Selbstzucht, die ihn dazu verleitete, die hohen Forderungen, die er an sich selbst stellte, auch an andere zu stellen. Dadurch natürlich mußte er in Konflikt mit seiner Umgebung kommen.

Bei aller Trockenheit hatte er eine offene Hand für Kunst und Künstler. Außerdem wandte er alles auf, um seinen Kindern die beste Erziehung und Ausbildung zu geben. Jedoch entschloß er sich erst zu diesen Ausgaben, wenn er einen dauernden Gewinn für sich und die Seinen aus ihnen fließen sah.

Freilich sind die Einzelzüge, die Goethe berichtet, über die zahlreichen Kapitel von „Dichtung und Wahrheit“ zerstreut, so daß sie weniger als Gesamtbild auf den Leser wirken und natürlich vor dem Interesse für den Dichter in den Hintergrund treten. Vergleicht man aber mit dem aus „Dichtung und Wahrheit“ gewonnenen Eindruck die Schilderungen einiger Biographen, z. B. Heinemanns in seinem Werke „Goethes Mutter“, so findet man, daß sich beide nicht ganz decken. Man kann Heinemann den Vorwurf nicht ersparen, den Charakter von Goethes Vater vorurteilsvoll beschrieben zu haben. Zwar sucht er seine guten Eigenschaften anzuerkennen, verdunkelt sie aber sofort wieder durch Betonung seiner Schwächen und Eigenarten so sehr, daß der Leser mit Bedauern für Gattin und Kinder erfüllt wird. So ganz unglücklich kann aber Frau Aja nicht gewesen sein, sonst hätte sie sich ihre köstliche Frische und den

Humor nicht über ihre lange Ehe hinaus bewahren können. — Andere Biographen, wie Dünker, Lewes, Goedeke sind zurückhaltender in ihrem Urteil.

Man könnte nun bei Goethe annehmen, daß er über den Vater nichts Nachteiliges habe sagen wollen, denn zwei Menschenalter liegen zwischen den Geschehnissen und der Zeit der Niederschrift. Indessen sind die Schilderungen durchaus objektiv gehalten. Mancher herbe oder gar lächerliche Zug vervollständigt das Gesamtbild, so daß von einer Beschönigung nicht die Rede sein kann. Wir erfahren von den zahlreichen kleineren Zerwürfnissen zwischen den gegensätzlichen Naturen von Vater und Sohn, Spannungen, wie sie immer einmal zwischen Eltern und den heranwachsenden Kindern vorkommen und für die Goethe sich selber zum Teil schuldig erklärt. Dagegen bricht „Dichtung und Wahrheit“ ab mit des Dichters Übersiedlung nach Weimar und wir hören nichts mehr von dem letzten großen Zerwürfnis, das zum Bruche zwischen Vater und Sohn führte. Aber gerade dieses Zerwürfnis scheint mir die Quelle der sich widersprechenden Ansichten zu sein; denn einige Biographen, bemüht in die Gründe für das ganz unverständliche Verhalten von Goethes Vater aufzusuchen, haben in ihrer Teilnahme für den Dichter alles zusammengetragen, was gegen den Vater zeugen könne.

Wir erfahren die Art des Zerwürfnisses aus Briefen Goethes an Johanna Fahlmer:

„Ich bitte Euch,“ schreibt Goethe aus Weimar, „beruhigt Euch ein vor allemal, der Vater mag kochen, was er will, ich kann nicht immer darauf antworten, nicht immer die Grillen zurechtlegen. So viel ist es. — Ich bleibe hier, hab' ein schön Logis gemietet, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig. Das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind sein, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin“ *).

In einem anderen Briefe heißt es, Tante und Mutter möchten darüber beraten:

„Ob der Vater Sinn und Gefühl ob all der glänzenden Herrlichkeit seines Sohnes hat, mir 200 Fl. zu geben, oder einen Teil davon. Mag das nicht gehen, so soll die Mutter Mercken schreiben, daß er mir es schickt“ **).

Aus diesem Versagen der pekuniären Unterstützung, durch den Vater an den bereits berühmten Sohn, ist wohl die gänzliche Verkennung seiner genialen Individualität abgeleitet worden. Gestützt wurde diese Annahme durch einen Brief an Restner aus dem Jahre 1772 folgenden Inhaltes:

„Der Brief meines Vaters ist da. Lieber Gott, wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden? Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem, was liebenswert und gut ist? Sonderbar, daß man da glauben sollte, je älter der Mensch wird, desto freier er werden sollte von dem, was irdisch und klein ist. Er wird immer irdischer und kleiner . . .“ ***)

*) Zitiert nach Goethes Briefe, herausgegeben von Bode.

**) Zitiert nach Ewart: „Goethes Vater“.

***) Zitiert nach Heinemann: „Goethes Mutter“, S. 76.

Den Vorwurf des Geizes folgert Heinemann dagegen aus brieflichen Stoßseufzern Goethes, wie folgende:

„Zu einer Zeit, da sich so ein großes Publikum mit Verlichingen beschäftigt, sah ich mich genötigt, Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen“*).

Diese Folgerung erhält nun einen scheinbaren Rückhalt an einem Briefe des Kriegsgerichtsrats Merck, der das Bestechende für sich hat, aus Goethes Freundeskreise zu stammen und gleichzeitig zeitgenössisch mit dem alten Räte zu sein. Er lautet:

„Dieser alte Mensch ist ganz inkorrigibel und die Fälscherei ist so arg, daß, wenn der Herzog vier Wochen in seinem Hause logiert, er der Frau nicht einen Taler mehr Wochengeld gibt. Dieser Mensch ist Goethes Vater und Frau Ujas Eheliebster! Neuerlich hat er sich sehr gefreut, daß er es nicht war, der das Geld für des Herzogs Malereien auszuliegen hatte, ich glaube, er hatte dafür nicht schlafen können. Warum uns Gott solche Menschen läßt, das mag ich nicht verantworten“**).

Beides, die Verlehnung der Genialität des Sohnes und der Geiz als Gründe für den Geldentzug, kann glatt aus „Dichtung und Wahrheit“ widerlegt werden.

Der Mercksche Brief stammt aus dem Jahre 1779 und bezieht sich auf Handlungen einer Zeit, zu welcher der kaiserliche Rat bereits schwer leidend war. Dieser pathologische Geiz darf keinesfalls als bezeichnend für seinen Charakter in gesunden Tagen angeführt werden. Den beiden brieflichen Klagen Goethes, seinem Freunde gegenüber, darf daher wohl nur der Wert einer spontanen Äußerung seines Unwillens beigemessen werden, und es ist deshalb angemessen, eine kurze Charakteristik des Dichters, die uns Restner aus jener Zeit gibt, zu Räte zu ziehen. Restner schreibt:

„Er ist in allen Affekten heftig, hat jedoch viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurteilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es anderen gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt. Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen anderen ist er doch wohl angeschrieben. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viel Hochachtung. In principiis ist er noch nicht fest und strebt erst nach einem gewissen System“***).

Das ist also Goethe zur Entstehungszeit des Götz! Erinnert man sich dazu der Erfahrungen des Vaters mit dem Sohne in der Gretchenepisode,

*) Ebenda, S. 77.

***) Ebenda, S. 153.

****) Zitiert nach „Alles um Liebe“, S. 92.

ferner vor allen Dingen der anderthalb Jahre, die Goethe nach Leipzig im Elternhaus zubrachte, leidend an den Folgen der Leipziger Ausschweifungen, so kann man ohne weiteres verstehen, daß der Vater den Sohn mit Berechtigung geldlich knapp hielt und daß er zuerst Resultate von ihm verlangte.

Die beiden Briefstellen von und an Kestner zusammengehalten, charakterisieren die jugendliche Lebensauffassung des Dichters vortrefflich und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir, bei aller Verehrung für ihn, uns eingestehen, daß er dem so ernsten und sittenstrengen Vater viele schwere, sorgenvolle Stunden gemacht habe. Wie er den Sohn, nach „Dichtung und Wahrheit“, eigentlich immer reichlich mit Mitteln versah und den Druck seiner Dichtungen förderte, würde er auch in diesem Fall nicht anders ohne triftige Gründe gehandelt haben.

Die Bemühungen also der Biographen, eine hinreichende Erklärung für die Verweigerung der Unterstützung an den Sohn, bei dessen Übersiedlung nach Weimar, zu finden, dürfen als gescheitert betrachtet werden. Das Verfahren des Rates stellt den äußersten Schritt dar, zu dem sich ein Vater gegen den Sohn entschließt, und man geht wohl nicht fehl, wenn man hierfür Gründe tieferer Natur annimmt, die sich zunächst unserer Kenntnis entziehen.

Auch Ewart, die in ihrer Studie: „Goethes Vater“ den kaiserlichen Rat gegen die besagten Vorwürfe verteidigt, vermag über die tieferen Gründe des letzten großen Zerwürfnisses zwischen Vater und Sohn uns nichts zu sagen. Es soll deshalb meine Aufgabe sein, an der Hand eines kurzen Lebensabrisses der Gestalt des merkwürdigen, durchaus nicht uninteressanten Mannes gerecht zu werden, um schließlich, gestützt auf dessen Charaktereigenschaften und Lebensumstände, vielleicht eine Erklärung für sein Handeln zu finden und dadurch Goethes Vater uns menschlich etwas näher zu bringen.

Johann Kaspar Goethe war im Jahre 1710 als erstes Kind des Schneidermeisters Friedrich Georg Goethe und dessen Ehefrau, der verm. Cornelia Schellhorn, geb. Walther zu Frankfurt a. M. geboren. Schon in seinem Vater findet man als charakteristischen Zug den Trieb, sich weiter fortzubilden. Er hatte ihm durch längeren Aufenthalt im Auslande Genüge getan. Für den Sohn aber erstrebte er, unter jeder Bedingung, höhere Lebensverhältnisse als die eigenen. Er schickte ihn deshalb mit vierzehn Jahren nach Ewart auf das Gymnasium Casimiranum zu Kassel, nach Goethe auf das Gymnasium zu Koburg. Später studierte Kaspar in Leipzig und bildete sich juristisch weiter zu Wezlar, Regensburg und Wien aus. Im Jahre 1738 promovierte er zu Gießen mit der Abhandlung: „Über den Erbschaftsantritt nach römischem und vaterländischem Rechte“*). Nach seiner Promotion unternahm er eine längere Reise durch Italien, Frankreich und Holland. Nachdem er so für eine weitgehende Allgemeinbildung gesorgt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt mit dem festen Vorfaß zurück, sich

*) Ewart: „Goethes Vater“, S. 9.

dort in der Beamtenschaft eine angesehenere Stellung zu erringen, die seinen Kenntnissen und Anlagen entspräche.

Über diese Bemühungen erzählt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ folgendes:

„Mein Vater hatte, sobald er von Reisen zurückgekommen, nach seiner eigenen Sinnesart den Gedanken gefaßt, daß er, um sich zum Dienste der Stadt fähig zu machen, eines der subalternen Ämter übernehmen und solches ohne Emolumente führen wolle, wenn man es ihm ohne Ballotage gäbe. Er glaubte nach seiner Sinnesart, nach dem Begriffe, den er von sich selbst hatte, im Gefühl seines guten Willens, eine solche Auszeichnung zu verdienen, die freilich weder gesetzlich noch herkömmlich war. Daher, als ihm sein Gesuch abgeschlagen wurde, geriet er in Ärger und Mißmut, verschwur, niemals irgendeine Stelle anzunehmen, und um es unmöglich zu machen, verschaffte er sich den Charakter eines kaiserlichen Rates, den der Schultheiß und die ältesten Schöffen als Ehrentitel tragen. Dadurch hatte er sich zum Gleichen der Obersten gemacht und konnte nicht mehr von unten anfangen. Derselbe Beweggrund führte ihn auch dazu, um die älteste Tochter des Schultheiß zu werden, wodurch er auch von dieser Seite vom Rate ausgeschlossen ward.“

In diesem voreiligen Schritt, der von einem für den kaiserlichen Rat charakteristischen Eigensinn diktiert worden war, haben wir zweifellos die Quelle mancher späteren Unzuträglichkeiten und vor allem der wachsenden Verbitterung Kaspar Goethes zu erblicken, denn er entbehrte eines Wirkungskreises, wie ihn jeder ehrgeizige Mann vom Leben fordert. Über die Geschäfte, die Goethes Vater aus seiner Würde erwachsen, wissen wir nichts. Sie werden gelegentlicher Natur gewesen sein und jedenfalls nicht hinreichend, um einen Mann von der Art Kaspar Goethes zu befriedigen. Er war also somit auf seinen häuslichen Kreis angewiesen. Goethe erzählt davon:

„Er gehörte nun unter die Zurückgezogenen, welche niemals unter sich eine Sozietät machen. Sie stehen so isoliert gegeneinander wie gegen das Ganze, und um so mehr, als sich in dieser Abgeschlossenheit das Eigentümliche der Charaktere immer schroffer ausbildet“ *).

Man vergegenwärtige sich ein solches Dasein für einen Mann in den besten Jahren. Es machte auf den jungen Wolfgang einen so tief abschreckenden Eindruck, daß es, um Goethes eigene Worte zu gebrauchen, wie eine entsetzliche Last auf seinem Gemüte lag, von der er sich zu befreien suchte, indem er nicht nach dem Wunsche des Vaters, sondern nach seinem eigenen Kopfe seinen Lebensplan entwarf.

Naturen wie der Rat Goethe bedürfen eines Zieles, dem sie zustreben können, um zufrieden zu sein. Außerdem braucht der männliche Geist eine gewisse Machtsphäre über den häuslichen Kreis hinaus. Beides mangelte dem

*) Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

Leben Johann Kaspar Goethes und wir haben deshalb in seinen Beschäftigungen nicht nur das Ausfüllen seiner Zeit, sondern auch ein verzweifeltes Suchen nach Zielen oder einem Wirken nach außen zu erblicken.

Er hatte sich aus den Niederungen des Bürgerstandes mit eisernem Fleiß heraufgearbeitet und gehörte durch seine Heirat zu den ersten Frankfurter Familien. Diese Stellung sollte auch äußerlich zum Ausdruck kommen, und so verfiel er auf den Umbau seines Hauses. Hier tritt uns ein Zug außerordentlicher Zartheit entgegen. Schon lange hatte er sich mit dem Umbau befaßt; die Pläne waren entworfen und durchgearbeitet; aber es widerstrebte ihm, sich diesen sehnlichen Wunsch zu erfüllen, so lange seine alte Mutter lebte. Er wollte ihr die Unruhen und Unannehmlichkeiten des Umbaues sowie den Auszug aus langgewohnten Räumen ersparen. Gleich nach ihrem Tode wird der Umbau in Angriff genommen. Goethe bestätigt diesen Zug von Zartheit:

„Ein zwar liebevoller und wohlgesinnter Vater, der, weil er innerlich ein sehr zartes Gemüt hegte, äußerlich mit unglaublicher Konsequenz eine eherne Strenge vorbildete, damit er zu seinem Ziele gelangen möchte, seinen Kindern die beste Erziehung zu geben, sein wohlgegründetes Haus zu erbauen, zu ordnen und zu erhalten.“*)

Hier haben wir also den ganzen Lebensplan des alten Goethe.

Während des Umbaues war die Stimmung im Goetheschen Hause eine vorzügliche, trotz der vielen Unannehmlichkeiten. Der Vater hatte sein Ziel! Er war den ganzen Tag über beschäftigt, hatte die Arbeiten zu überwachen und seinen Wünschen Ausdruck zu verleihen, sowie technische Ratschläge zu erteilen, auf die er sich verstand. Die Stimmung war so, daß man sich, nach Goethes eigenen Worten: „Kein glücklicheres Leben hätte denken können, zumal da manches Gute teils in der Familie selbst entsprang, teils ihr von außen zuflöß.“**)

In dieser Stelle möchte ich des bekannten Auftrittes mit dem Grafen Thoranc gedenken, weil er von den Biographen benutzt wurde, um den Charakter des alten Goethe tiefer zu hängen. Die Einquartierung geschah, als eben der Umbau vollendet war und stellte den ganzen Haushalt von neuem auf den Kopf. Die Familie Goethe mußte ihre besten Zimmer hergeben und war selber auf einige Nebenräume angewiesen. Im Hause ging es wie in einem Taubenschlage zu und eine Gasterei folgte der anderen. Durch diesen Zustand wurde die Geduld des an Ordnung und Regelmäßigkeit gewöhnten Hausherrn begreiflicherweise stark auf die Probe gestellt. Der Rat Goethe war ferner ein begeisterter Anhänger des großen Königs. Als ihm daher auch noch zugemutet wurde, er solle sich über einen Sieg der Franzosen über die Preußen freuen, brach der verhaltene Unmut in ihm durch: „Ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gejagt und wenn ich hätte mitfahren sollen“, war seine Antwort. Sie

*) Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

***) Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

ist gewiß undiplomatisch, aber so sehr begreiflich und darum entschuldbar. Er mußte dann noch über zwei Jahre die Einquartierung ertragen.

Schubart in seiner Abhandlung: „François de Théas, comte de Thoranc“, Goethes Königsleutnant, verurteilt das Verhalten des kaiserlichen Rates vollständig und bezeichnet es als eine abstruse Ungeßlichkeit und als gänzlichen Mangel an Selbstbeherrschung und Anstand*).

Dieser Behauptung gegenüber berührt eine Episode merkwürdig, die Dünzger erzählt**). Goethes Vater hatte sich beim Stadtschultheißen, seinem Schwiegervater, des öfteren über Thoranc beklagt und um Befreiung von der Einquartierung gebeten. Bei einem Tauffchmause kam es zwischen beiden darüber zu einem scharfen Wortwechsel, wobei der kaiserliche Rat in der Hitze der Leidenschaft das Geld, welches Textor für den Verrat der Stadt an die Franzosen erhalten, und die, welche die Franzosen in die Stadt gelassen, verflucht haben soll. Textor warf das Messer nach dem Schwiegersohn, worauf dieser den Degen zog. Nur mit Mühe konnte die Frau Stadtschultheiß später die erbitterten Parteien versöhnen.

Wo blieb da die Selbstbeherrschung und der Anstand des Schultheißen Textor?

Nach Dünzgers Darstellung ist man also geneigt, sich auf die Seite des kaiserlichen Rates zu stellen. Für Heinemanns Art ist es nun charakteristisch, wie er beide Zusammenstöße mit Thoranc und Textor beurteilt. Er schreibt über Goethes Vater:

„Seine patriotische Begeisterung für Friedrich den Großen brachte ihn und die Seinen in die größte Gefahr, seine Verteidigung der Fritzischen Sache führte zu einem Miß in den Familien Goethe und Textor. So wurden viele seiner Tugenden zu Fehlern und Schwächen, weil ihm, dem klugen, pflichttreuen und opferfreudigen Manne, die höhere Weisheit fehlte, die maßvolle Besonnenheit, die Rücksichtnahme auf Menschen und Umstände, die Fähigkeit oder der Mut das Verfehlte oder Unrechte zur richtigen Zeit einzugestehen“***).

Ich meine, auf diese Weise ist es leicht, einen Menschen herunterzusetzen.

Nachdem wieder Ruhe im Hause am Hirschgraben eingelehrt war, schafft sich der Rat Goethe ein neues Ziel: die Ausbildung und Erziehung seiner Kinder. Es ist selbstverständlich, daß ein Mann, der sich diese Aufgabe erwählt, ein im Grunde gütiger Mensch sein muß. Die Schulverhältnisse waren damals nicht die besten in Frankfurt, zudem hatte Goethes Vater ein entschieden pädagogisches Talent, das betätigen zu können ihm Anregung bot. In einzelnen Fächern wurden noch Lehrmeister hinzugezogen. Den Tanzunterricht gab der Rat seinen Kindern selbst. Dieser Unterricht ist wohl lediglich als eine Erholung für den Lehrer anzusehen, eine Art Spiel des Erwachsenen mit den Kindern.

*) Ewart: „Goethes Vater.“

***) Dünzger: „Goethes Leben“, S. 32.

****) Heinemann: „Goethes Mutter“, S. 25.

In dem Bestreben, seinen Kindern eine gediegene Ausbildung auf möglichst breiter Grundlage zu geben, ergriff Goethes Vater jedes Mittel, das ihm zu seinem Zwecke geeignet erschien. Es ist im höchsten Maße bewundernswert, mit welcher Umsicht, Energie und Selbstverleugnung er dabei zu Werke ging. So meldete sich einst ein englischer Sprachlehrer und der bereits fünfzigjährige Mann entschloß sich sofort, mit seinen Kindern Unterricht zu nehmen, um dadurch eine Lücke in seiner Bildung zu schließen. Diesen Zug finden wir, wie so viele andere Züge des Vaters, in dem Dichter wieder. Wie mit dem Englischen hielt es der Rat mit dem Zeichnen. Goethe schreibt darüber:

„Er hatte nie gezeichnet, wollte nun aber, da seine Kinder diese Kunst trieben, nicht zurückbleiben, sondern ihnen, selbst in seinem Alter, ein Beispiel geben, wie sie in ihrer Jugend verfahren sollten. Er kopierte also einige Köpfe des Piazzetta, nach dessen bekannten Blättern in Kleinoktav, mit englischem Bleistift auf das feinste holländische Papier. Er beobachtete dabei nicht allein die größte Reinlichkeit im Umriß, sondern ahmte auch die Schraffierungen des Kupferstiches aufs genaueste nach, mit einer leichten Hand, nur allzu leise, da er dann, weil er die Härten vermeiden wollte, keine Haltung in die Blätter brachte, doch waren sie durchaus zart und gleichförmig. Sein anhaltender, unermüdlicher Fleiß ging so weit, daß er die ganze ansehnliche Sammlung nach allen ihren Nummern durchzeichnete, indessen wir Kinder von einem Kopf zum anderen sprangen und uns nur die auserwählten, welche uns gefielen“^{*)}.

Als dann Goethe nach seinem ersten Liebesabenteuer mit dem Sachsenhaufener Gretchen Zerstreuung im Zeichnen nach der Natur suchte, sehen wir seinen Vater in geradezu rührender Weise an den Bemühungen des Sohnes teilnehmen, auch hierin seine Grundsätze nicht verleugnend. Jede Zeichnung, jede kleinste Skizze war für den Vater von Wert, mochte sie auf sauberem Papier, auf einem abgerissenen Feschen oder mochten mehrere Zeichnungen auf einen kleinen Bogen gedrängt sein. Letztere trennte er voneinander, unförmige Blätter beschnitt er, zog Linien um die Bildchen und ließ alles vom Buchbinder aufziehen, damit er später an dieser Sammlung der Fortschritte seines Sohnes sich erfreuen könne, wie Goethe sagt. Wolfgang wurde dann genötigt, die Umrisse verschiedener Berge bis an die vom Vater gezogenen Linien fortzuführen und den Vordergrund mit einigen Kräutern und Steinen auszufüllen. Diese innige Freude und Teilnahme an der Beschäftigung des Sohnes muß dem Herrn Rat hoch angerechnet werden. Er liebte in diesen Zeichnungen ja nicht wie wir die Produkte unseres größten Dichters, sondern lediglich die tastenden Versuche seines eigenen, teuren Kindes, von dem er nicht ahnen konnte, wozu es berufen sei.

„Konnten seine treuen Bemühungen auch mein Talent nicht steigern“, sagt Goethe, „so hatte doch dieser Zug seiner Ordnungsliebe seinen geheimen Ein-

^{*)} Goethe: „Dichtung und Wahrheit“.

fluß auf mich, der sich späterhin auf mehr als eine Weise lebendig erwies“^{*)}). Diese Worte des Dichters sind eine glänzende Anerkennung der Erziehungsmethode des Vaters.

Außer der Beschäftigung mit der Zeichenkunst wurde im Goethischen Hause eifrig die Musik gepflegt. Sämtliche Familienmitglieder spielten ein Instrument; der alte Rat selbst verstand außer dem Flötenblasen die Laute zu spielen und nicht übel zu singen. Aber auch hier durfte es nicht bei einem bloß spielerischen Zeitvertreib bleiben; denn war einmal etwas angefangen, so verlangte der Rat, wie von sich, auch von den Kindern, daß es zu Ende gebracht werde. Er forderte Resultate. Dieser vorzügliche Grundsatz, nach dem allerdings mit unglaublicher Pedanterie verfahren wurde, hat den Kindern manche unerträgliche Stunde gebracht.

Goethe erzählt von Winterabenden, an denen die Familie zusammen die Geschichte der Päpste von Bower las. Sie verzweifelten sämtlich dabei und der Vater war mitunter der erste, der zu gähnen anfing. „Es war ein fürchterlicher Zustand“, sagt Goethe, „in dem wenig oder nichts, was in jenen kirchlichen Verhältnissen vorkommt, Kinder und junge Leute ansprechen kann. Indessen ist mir bei aller Unachtsamkeit und allem Widerwillen doch von jener Vorlesung so viel geblieben, daß ich in späterer Zeit manches daran zu knüpfen imstande war“^{**}). Wir müssen also somit annehmen, daß der kaiserliche Rat seinen Zweck erreicht hat.

Daß Cornelia, die ohnehin ein unfroher Charakter war, die sich nicht einmal mit der Mutter verstehen konnte, unter diesen erzieherischen Prinzipien des Vaters, besonders zu der Zeit litt, als der Bruder in Leipzig weilte, liegt auf der Hand. Sie hatte niemand, mit dem sie sich aussprechen konnte, sehnte sich nach dem geliebten Bruder und steigerte durch ihren Widerwillen gegen das vom Vater Geforderte die Empfindungen des Zwanges bis zur Unerträglichkeit. Dem Vater war allerdings durch seine übertriebene Selbstzucht das Verständnis für die Berechtigung jugendlicher Wünsche verlorengegangen. Außerdem fehlte ihm zu jener Zeit eine zielbewußte Tätigkeit, da die Kinder seinem Unterricht entwachsen waren. Diese veränderten Verhältnisse anzuerkennen und die Kinder als selbständige Menschen zu betrachten, fiel ihm deshalb doppelt schwer.

Zu den Lehrmitteln, die der alte Goethe aufgriff, dienten auch seine Liebhabereien und Sammlungen, deren Grundstock er zum Teil auf seiner italienischen Reise erworben hatte. Es ist falsch zu behaupten, der Aufenthalt in Italien sei ohne nennenswerten Gewinn für Johann Kaspar Goethe gewesen, wie es von biographischer Seite geschehen ist^{***}). Diese Behauptung stützt sich auf einige der wenigen Briefe, die uns von Goethes Vater erhalten sind. Einer von ihnen, den Merck einen Handwerksburschenbrief genannt hat, schließt mit den Worten:

^{*)} Goethe: „Dichtung und Wahrheit“.

^{**}) Ebenda.

^{***}) Heinemann: „Goethes Mutter“, S. 16.

„Man bringt nichts mehr mit nach Hause, als einen Kopf voller Kuriositäten, für welche man insgesamt, wenn man sie in seiner Vaterstadt auf den Markt tragen sollte, nicht zwei bare Heller bekäme“^{*)}).

In einem anderen Brief klagt er über die schlechte Verköstigung und die vielen Fliegen. Was der Rat Goethe mit diesen Briefen bezweckte, entzieht sich unserer Kenntnis. Es wäre aber ungerecht, würde man diesen Briefen gegenüber nicht den Dichter zu Worte kommen lassen:

„Innerhalb des Hauses zog mein Blick am meisten eine Reihe römischer Prospekte auf sich, mit welchen der Vater seinen Vorsaal ausgeschmückt hatte. Diese Gestalten prägten sich tief bei mir ein, und der sonst sehr lakonische Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beschreibung des Gegenstandes vornehmen zu lassen. Seine Vorliebe für die italienische Sprache und für alles, was sich auf dieses Land bezieht, war sehr ausgesprochen. Eine kleine Marmor- und Naturaliensammlung, die er von dorthier mitgebracht, zeigte er uns auch manchmal vor, und einen großen Teil seiner Zeit verwendete er auf seine italienisch verfaßte Reisebeschreibung“^{**)}).

An einer anderen Stelle heißt es: „Ferner erzählte er mir, daß ich nach Wezlar und Regensburg, nicht weniger nach Wien und von da nach Italien gehen sollte, ob er gleich wiederholt behauptete, man müsse Paris voraussehen, weil man aus Italien kommend sich an nichts mehr ergehe. Dieses Märchen meines künftigen Jugendganges ließ ich mir gern wiederholen, besonders da es in eine Erzählung von Italien und zuletzt von Neapel auslief. Sein sonstiger Ernst und seine Trockenheit schienen sich jederzeit aufzulösen und zu beleben, und so erzeugte sich in uns Kindern der leidenschaftliche Wunsch, auch dieser Paradiese teilhaftig zu werden“^{***)}).

In Venedig, beim Anblick der Gondeln, gedenkt Goethe eines Gondelmodells, das der Vater mitgebracht hatte und so hoch hielt, daß Wolfgang nur in seltenen Fällen damit spielen durfte. „Die ersten Schnäbel von Eisenblech“, schreibt er an Frau von Stein, „die schwarzen Gondelläufige, alles grüßte mich, wie eine alte Bekanntschaft, wie ein lang entbehrter erster Jugendeindruck“^{†)}). An einer anderen Stelle äußert er sich: „Ich gedachte meines armen Vaters in Ehren, der nichts Besseres wußte, als von diesen Dingen zu erzählen“^{††)}).

Was wollen diesen Äußerungen des Dichters gegenüber die erwähnten Briefe bedeuten, deren Fassung vielleicht auf eine Augenblickslaune zurückzuführen ist. Man darf nie vergessen, was eine italienische Reise zu der damaligen Zeit an Beschwerden, Unannehmlichkeiten, ja Gefahren bedeutete. Wie groß hingegen muß der Begriff von der Bedeutung der Reise für die eigene Entwicklung

*) Zitiert nach Heinemann, S. 16.

**) Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

***) Ebenda.

†) Zitiert nach Ewart: „Goethes Vater“, S. 19.

††) Ebenda.

gewesen sein, wenn derselbe Mann in seinem Sohne immer und immer wieder die Sehnsucht nach dem Süden weckt und ihn mehrmals geradezu zu einer italienischen Reise nötigt.

Außer den schon erwähnten Steinmahlungen besaß der Rat Goethe eine Landartenmahlung, einen Schrank alter Gewehre, einen Schrank merkwürdiger venetianischer Gläser, Becher und Potale, Elfenbeinarbeiten und Bronzen. Der junge Wolfgang aber durfte im Auftrag des Vaters Auktionen besuchen, um den Bestand dieser Sammlungen zu vermehren. Wer denkt dabei nicht an Goethes Sammeleifer? Die Annahme liegt ferner nahe genug, daß ein Teil der Sammlungen des Weimarer Goethehauses die Kunstschätze des alten Goethe darstellt.

Die Behauptung, die Beschäftigung des Rates mit den Künsten sei eine rein äußerliche gewesen, erscheint ebenfalls unzutreffend*). Goethe sagt in „Dichtung und Wahrheit“: „Da mein Vater sich nicht leicht eine Ausgabe erlaubte, die durch einen augenblicklichen Genuß wäre aufgezehrt worden, so war er dagegen nicht karg mit der Anschaffung solcher Dinge, die bei einem inneren Wert auch einen guten äußeren Schein haben.“ Dazu muß man sich den Charakter des alten Goethe in seinem Ernst, seiner Gründlichkeit und Sparsamkeit vor Augen halten, um sich zu sagen, des äußeren Prunkes wegen hätte er nicht jahraus, jahrein größere Summen für Kunstwerke ausgegeben; denn außer den erwähnten Bronzen sammelte er auch noch Gemälde. Dabei blieb er in lebhaftem Kontakt mit den Malern selbst, denen er sein Haus offenhielt und die seine Gastfreundschaft häufig genug in Anspruch nahmen. Ein so ganz unliebenswürdiger Mann muß er also doch nicht gewesen sein. Ihn zum Kunstkenner**) machen zu wollen, erscheint mir verfehlt, dazu blieb er viel zu sehr am Stofflichen kleben. Er hatte aus praktischen Gründen sein Gefühlsleben verkümmern lassen, um so mehr aber seinen Verstand geschärft und beurteilte deshalb gewohnheitsmäßig alles zunächst mit dem Verstande. Damit kommt man aber einem Kunstwerk nicht näher, das zuerst mit dem Gefühl begriffen werden will. Wir werden also den Rat Goethe zu den Kunstliebhabern rechnen dürfen, in denen ein reiches differenziertes Gefühlsleben verborgen ist, weil es sich nicht hat entwickeln dürfen. Dieses Unterdrücken begünstigte wiederum seine bureaukratische Seite, durch die er oft genug in Gegensatz zu der künstlerischen Natur des Sohnes trat. Seine Gemälde mußten sich eine Schematisierung gefallen lassen. Sie wurden alle, der äußeren Übereinstimmung halber, in schwarze Rahmen mit Goldleisten gerahmt und symmetrisch aufgehangen.

Interessant ist übrigens, daß die Gemäldesammlung im damaligen Fremdenführer durch Frankfurt als Sehenswürdigkeit aufgeführt ist***).

*

*

*

*) Heinemann: „Goethes Mutter“, S. 25.

**) Keil nach Ewart: „Goethes Vater“, S. 14.

***) Ewart: „Goethes Vater“.

Die Stellung von Goethes Vater zur Dichtkunst endlich unterscheidet sich durch nichts von seiner Stellung zu den übrigen Künsten. Er hatte eine umfangreiche Bibliothek, die neben juristisch-wissenschaftlichen Büchern schöne Ausgaben der lateinischen Schriftsteller — alle übereinstimmend in Quartformat — enthielt, ferner Werke über römische Antiquitäten und die berühmtesten italienischen Dichter. Besondere Vorliebe hatte er für den Tasso. Dann waren noch Reisebeschreibungen, Wörterbücher, Reallexika vorhanden. Von Klopstock, dessen Messias von vielen Bewunderern freudig begrüßt wurde, wollte der Herr Rat nichts wissen. Seine Abneigung gegen die reimlosen Verse ging so weit, daß er in seinem Hause den Messias verbot. Ein Freund des Hauses brachte das Werk heimlich mit, die Kinder gewannen die verbotene Frucht lieb und lernten sogar die Verse auswendig. Welche Folgen die Überschreitung des väterlichen Verbotes hatte, erzählt Goethe in so ergöglicher Weise, daß ich mir nicht versagen kann, die Episode hier zu wiederholen, zumal sie mir in mehr als einer Hinsicht für Goethes Vater charakteristisch erscheint.

„Es war an einem Samstag abend im Winter, der Vater ließ sich immer bei Licht rasieren, um Sonntag früh zur Kirche sich bequemlich anziehen zu können, — wir saßen auf einem Schemel hinter dem Ofen und murmelten, während der Barbier einseifte, unsere herkömmlichen Flüche ziemlich leise. Nun aber hatte Adramelech den Satan mit eisernen Händen zu fassen. Meine Schwester packte mich gewaltig an und rezitierte, zwar leise genug, aber doch mit steigender Leidenschaft:

„Hilf mir! Ich flehe dich an! Ich bete, wenn du es forderst,
Ungeheuer dich an! Verworfenen, schwarzen Verbrecher.
Hilf mir! Ich leide die Pein des rächenden, ewigen Todes.
Vormals konnt ich mit heißem, mit grimmigem Hasse dich hassen.
Jetzt vermag ich es nicht mehr! Auch dies ist stehender Jammer.“

Bisher war alles leidlich gegangen; aber laut, mit fürchterlicher Stimme, rief sie die folgenden Worte:

„O, wie bin ich zermalmt!“

Der gute Chirurgus erschrock und goß dem Vater das Seifenbeden in die Brust. Da gab es einen großen Aufstand und eine strenge Untersuchung ward gehalten, besonders in Anbetracht des Unglücks, das hätte entstehen können, wenn man schon im Rasieren begriffen gewesen wäre. Um allen Verdacht des Mutwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unseren teuflischen Rollen und das Unglück, das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man sie nicht aufs neue hätte verrufen und verbannen sollen“*).

Wie aber verhielt sich der Rat Goethe zu des Sohnes Dichtungen? Goethe hatte während seines Aufenthaltes im Elsaß eine größere Anzahl kleinerer Gedichte, Aufsätze, Reisenotizen und dergleichen geschrieben. Der Vater ordnete

*) Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

ihm, genau wie früher die zeichnerischen Versuche, diese Papiere, rubrizierte sie und verlangte von Unvollendetem die Vollendung. Ja, er hat sogar den Wunsch geäußert, die Gedichte gedruckt zu sehen, ehe Goethe selber an die Veröffentlichung dachte. Daß er sie indessen nicht überschätzte, geht daraus hervor, daß er, nachdem der Götz und Werther erschienen war, von der Beschäftigung des Sohnes mit dichterischen Tändeleien nichts mehr wissen wollte, sondern ihn vielmehr immer zu Größerem antrieb.

Die Zeit nach dem Weßlarschen Aufenthalt Goethes, also die der Jahre 1772 bis 1775, zeigt Goethe Vater und Sohn in einem ausgezeichneten Einvernehmen, wie man es sich besser kaum denken kann. Vor Weßlar war Goethe bereits in Frankfurt zur Advokatur zugelassen worden, die er nach seiner Rückkehr wieder aufnahm. Aber die Juristerei vermochte den jungen Dichter nicht zu befriedigen. Er trug sich mit einer Fülle schöpferischer Gedanken, zu deren Ausführung die Advokatur nur hinderlich sein konnte. Der Götz wurde bearbeitet und der Werther forderte Gestaltung; außer einer Reihe von Gedichten und Fragment bleibender Ansätze beschäftigten den Dichter der Faust, Clavigo, Stella und endlich Egmont.

Die Gestaltung dieser Probleme wäre ausgeschlossen gewesen, hätte der Vater nicht verständnisvoll dem Sohne die Advokatentätigkeit erleichtert, ja, sie ihm zum größten Teile abgenommen. Das Zusammenarbeiten von Vater und Sohn schildert uns Goethe folgendermaßen:

„Gründlich und tüchtig, aber von langsamer Konzeption und Ausführung, studierte er die Akten als geheimer Referendar, und wenn wir zusammentraten, legte er mir die Sache vor und die Anfertigung ward von mir mit solcher Leichtigkeit vollbracht, daß es ihm zur höchsten Vatersfreude gedieh und er auch einmal auszusprechen nicht unterließ, wenn ich ihm fremd wäre, er würde mich beneiden“ *).

An einer anderen Stelle heißt es:

„Ich machte mich mit den Akten bekannt, mein Vater las sie ebenfalls mit Vergnügen, da er sich, durch Veranlassung des Sohnes, wieder in einer Tätigkeit sah, die er so lange entbehrt hatte. Wir besprachen uns darüber, und mit großer Leichtigkeit machte ich alsdann die nötigen Aufsätze. — So war mir dies Geschäft eine um so angenehmere Unterhaltung, als es mich dem Vater näher brachte, der mit meinem Benehmen in diesem Punkte völlig zufrieden, allem übrigen, was ich trieb, gern nachsah, in der sehnlichen Erwartung, daß ich nun bald auch schriftstellerischen Ruhm einernten würde“ **).

Der Lebensplan, den der Rat für seinen Sohn entworfen hatte, schien sich nach allen exzentrischen Seitensprüngen des Letzteren doch vollkommen nach dem Wunsche des alten Herrn gestalten zu wollen. Sein Lebenswerk, das wir

*) Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

***) Ebenda.

in der Erziehung seiner Kinder zu erblicken haben, wurde sogar von einem Erfolge gekrönt, wie er nie vermutet hätte.

Kaspar Goethe stand im Anfang der sechziger Jahre. Er hatte sein langes Leben hinbringen müssen, ohne, wie er wünschte, seine Begabung betätigen, seinen eigentlichen Beruf als Jurist ausüben zu können, denn der Charakter als kaiserlicher Rat verbot eine solche öffentliche Beschäftigung. In der Advokatur seines Sohnes konnte er wieder seine Kenntnisse verwerten, von einem neuen Ziel und Zweck, den Sohn, wo er irgend kann, zu fördern, werden seine alten Tage erfüllt, denn er schätzt des Sohnes dichterische Begabung höher als dessen juristische. Es ist ein Aufleben in dem alten Mann, der seine Fähigkeiten immer brachliegen und sich aus seinem größeren Wirkungskreis verbannt sah. Jedermann wird diese glückliche Stimmung dem kaiserlichen Rat nachempfinden können.

Mit dem Berühmtwerden Wolfgangs ging es Hand in Hand, daß der junge Dichter von vielen Durchreisenden aufgesucht wurde. Um des Sohnes willen erweiterte der Vater seinen streng geschlossenen Haushalt. Er lud Fremde und Einheimische zu Tisch und genoß dann, nach Goethes eigenen Worten: „sehr gern eines munteren, ja paradoxen Gespräches, da ich ihm dann durch allerlei dialektisches Klopffechten großes Behagen und ein freundliches Lächeln bereitete“*).

Also Anregung für den Rat Goethe von allen Seiten.

Als aber der Erbprinz von Sachsen-Weimar mit seinem Bruder Konstantin nach Frankfurt kam und Goethe aufgefordert wurde, mit nach Mainz zu folgen, ist es, als ob der Rat eine Gefahr für sich witterte. Er widersetzt sich mit allerlei nichtigen Gründen dieser kurzen Reise, will von der Fürstendienerei nichts wissen und behauptet, es sei auf eine Demütigung des Sohnes abgesehen, um Wieland für die Farce „Götter, Helden und Wieland“ zu rächen. Als stärkstes Abschreckungsmittel führt er das Erlebnis Voltaires mit Friedrich dem Großen an, wie der von der königlichen Gunst verwöhnte Dichter plötzlich in Ungnade gefallen, in Frankfurt arretiert und in einem Gasthof gefangen gehalten worden sei.

Goethe aber ließ sich nicht beirren, er folgte den weimarischen Prinzen nach Mainz.

Als der Dichter dann sein Verlöbniß mit Lilly Schönemann, der „Staatsdame“, wie sie der Vater spöttisch nannte, gelöst hatte, entspricht es vollkommen den Absichten des letzteren, daß der Sohn sich den beiden Grafen Stolberg zu einer Reise nach Italien anschließt.

Was konnte dem nach dem Höchsten strebenden Künstler förderlicher sein, als eine Reise nach Italien? Als der Dichter dann seine Reise auf dem Gotthardt abbricht und nach Hause zurückkehrt, wird er zwar wohl von dem

*) Goethe: „Dichtung und Wahrheit“.

enttäuschten Vater empfangen, indessen werden ihm Vorhaltungen nicht erspart. Von den Beschreibungen der Nebelseen, wilden Felsen und Drachennestern will der ärgerliche Rat nichts wissen und entgegnet: „Was denn eigentlich an alledem zu haben sei, wer Neapel nicht gesehen, habe nicht gelebt.“

Goethe beginnt nunmehr dem Stoff des *Egmont* näherzutreten. Wie er mit dem Vater seine älteren Arbeiten besprochen, unterhält er sich jetzt mit ihm über die Geschichte der Niederlande und legt ihm die Idee und die Gestaltung des „*Egmont*“ dar, wie er sich den Stoff bereits zurechtgedacht hatte. Er schreibt darüber:

„Meinen Vater hatte ich auf das lebhafteste unterhalten, was zu tun sei, was ich tun wolle, daß ihm dies so unüberwindliches Verlangen gab, dieses in meinem Kopfe schon fertige Stück auf dem Papier gedruckt, es bewundert zu sehen. Ich fing also wirklich „*Egmont*“ zu schreiben an. Damit gelangte ich weit, indem ich, bei meiner läßlichen Art zu arbeiten, von meinem Vater — es ist nicht übertrieben — Tag und Nacht angespornt wurde, da er das so leicht Entstehende auch leicht vollendet zu sehen glaubte“^{*)}).

Des Dichters Liebe zu Lily war aber noch nicht überwunden; er fühlte, daß er irgendwohin vor ihr flüchten müsse. Der Wunsch, Italien zu sehen, ward von neuem in ihm durch den Vater entfacht, als seinen Absichten der Herzog von Sachsen-Weimar entgegenkam. Goethe sollte in Begleitung des von Karlsruhe nach Weimar zurückkehrenden Kammerrates von Kalb nach Weimar kommen. Goethes Vater stand, wie früher der Reise nach Mainz, auch diesem Plane entgegen. Zwar verfehlte die hohe Auszeichnung, die seinem Sohn von fürstlicher Seite widerfuhr, nicht, ihn mit väterlichem Stolze zu erfüllen, indessen das gefaßte Vorurteil konnte er nicht überwinden. Darin bestärkte ihn das Ausbleiben des versprochenen Wagens, der den Dichter nach der herzoglichen Residenz bringen sollte. Selbstverständlich wußten die Verwandten und Freunde von der Ehrung, denn Goethe hatte sich bereits von ihnen verabschiedet. Er wagte sich deshalb nur bei Nacht aus dem Hause und benutzte diese Zeit einer freiwilligen Gefangenschaft, um den „*Egmont*“ zu fördern und vollendete ihn fast. Goethe schreibt darüber:

„Ich las ihn meinem Vater vor, der eine ganz eigene Neigung zu diesem Stück gewann und nichts mehr wünschte, als es fertig und gedruckt zu sehen, weil er hoffte, daß der gute Ruf seines Sohnes dadurch sollte vermehrt werden. Eine solche Beruhigung und neue Zufriedenheit war ihm aber auch nötig; denn er machte über das Ausbleiben des Wagens die bedenklichsten Glossen. Er hielt das Ganze abermals nur für eine Erfindung, glaubte an keinen neuen Landauer, hielt den zurückgebliebenen Kavalier für ein Luftgespenst, welches er mir zwar nur indirekt zu verstehen gab, dagegen aber sich und meine Mutter desto ausführlicher quälte, indem er das Ganze für einen lustigen Hoftreich

^{*)} Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

ansah, den man im Gefolg meiner Unarten habe ausgehen lassen, um mich zu kränken und zu beschämen, wenn ich nunmehr statt jener gehofften Ehre schimpflich sitzen geblieben“^{*)}).

Als der Wartezustand schließlich unerträglich wird, weiß der väterliche Freund Rat. Er entwirft dem Sohne in fürsorglichster Weise einen Reiseplan nach Italien, stellt ihm eine kleine Handbibliothek zusammen und schickt ihn so ausgerüstet heimlich zum zweiten Male nach dem Süden. Wie diese Reise ebenfalls vereitelt und Goethe dennoch nach Weimar geführt wurde, ist genugsam bekannt.

Der Aufenthalt in Weimar war zunächst nur als vorübergehend gedacht. Als aber der Sohn sich nicht anschickte zurückzukehren, als er Geld und Ausstattung von den Eltern verlangte und es sich außerdem herausstellte, daß er in Frankfurt Schulden hinterlassen habe, trotz der reichlichen Mittel, die ihm zufließen, schwoll der Unmut des Herrn Rat. Dazu drangen noch die Nachrichten von dem tollen, lustigen Treiben aus Weimar nach Frankfurt. Eine solche Lebensführung entsprach in keiner Hinsicht der ernststen Weltanschauung von Goethes Vater. Die Erinnerung, wie sein Sohn aus Leipzig, gebrochen an Leib und Seele, zurückgekehrt war, stand wie ein Schreckensgespenst vor ihm auf.

Aber noch ein anderes quälte ihn, die eigene Zurücksetzung vor dem herzoglichen Freund. Konnte der Sohn sich ein schöneres Leben als das der Frankfurter Jahre denken? Hatte er dem Dichter nicht die unerträgliche Advokatur fast ganz abgenommen, nur damit er möglichst seiner Muse leben konnte? Hatte er ihn nicht gefördert, getragen, wo es nur immer anging? Ja, er hatte sein ganzes Leben den Kindern gewidmet und nun erntete er Undank; denn er sah sich wieder in die Untätigkeit zurückgestoßen, nachdem er in den letzten Jahren durch seine Mitarbeit im Berufe des Sohnes so glücklich geworden war. Hatte dieser, der so viel Liebe, wenn auch herbe Liebe von ihm empfangen, nicht ein wenig die Verpflichtung, seinem Vater die Treue dadurch zu entgelten, daß er ihm, auf seine paar alten Tage wenigstens, die kleine befriedigende Tätigkeit, den bescheidenen Wirkungskreis beließ? Nach einer äußerst anregenden Zeit wartete seiner eine gähnende Leere. Man darf nicht vergessen, daß er mit seinem Sohne tagtäglich zusammen war. Es ist der Fall von dem Höhepunkt seines Lebens, gegen den er sich wehrt. Deshalb darf man es dem alten getränkten Mann nicht verdenken, wenn er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Sohn nach Frankfurt zurückzuziehen suchte. Nicht aus Geiz verweigerte er Mitgift und Ausstattung sowie die Bezahlung der Schulden; geizig war, wie wir gesehen haben, der kaiserliche Rat in gesunden Tagen nie gewesen. Es war das letzte Mittel, um den Sohn sich gefügig zu machen, der stärkste Trumpf, den er in der Hand hatte. Er spielte ihn aus und verlor. Gegen die Macht

^{*)} Goethe: „Dichtung und Wahrheit.“

des Herzogs war der Vater ohnmächtig und er erblickte deshalb in ersterem einen persönlichen Feind.

Und wieder stößt man auf den Eigensinn in Goethes Vater, der nicht zugeben will, daß er verloren habe; genau wie in der erwähnten Episode mit der Verdammung der Klopstock'schen Hexameter. Der Glaube an seinen Trumpf und die Feindschaft des Herzogs wird gewaltsam genährt, bis er allerdings zur fixen Idee wird. Die Verbitterung und nicht zum wenigsten die über ihn verhängte, nun doppelt fühlbare Untätigkeit beschleunigen den geistigen Verfall. Man mag das Verfahren des alten Goethe als Egoismus brandmarken, im Rückblick auf sein ganzes Leben und im Hinblick auf die bedauerliche, tiefe Wirkung, welche die Trennung vom Sohne für ihn brachte, muß man ihm verzeihen.

Im Herbst 1775 war Goethe nach Weimar gegangen. Im Mai des Jahres 1776 wurde er als Geheimer Legationsrat für immer an Weimar gebunden. Damit war dem Vater jede Hoffnung, den Sohn wieder bei sich zu sehen, abgeschnitten; drei Viertel Jahr später, im Jahre 1777, trifft ihn der erste Schlaganfall. Zu dieser Zeit stirbt Cornelia und Frau Uja schreibt an Lavater:

„Die arme Mutter hatte viel, viel zu tragen, mein Mann war den ganzen Winter krank, das harte Zuschlagen einer Stubentür erschrockte ihn, und dem Manne mußte ich der Todesbote sein von seiner Tochter, die er über alles liebte*).

Ein Brief aus dem Jahre 1778 vom Musiker Kranz an die Frau Rat bezeugt, wie die Geisteskräfte des alten Mannes abgenommen haben. Er saß bei dem Besuche des Musikers im Goethehaus, teilnahmslos vor sich hinbrütend, in seinem Sessel.

Im Jahre 1779 endlich kehrt Goethe mit dem Herzog im Elternhause ein. Frau Uja schreibt darüber an die Herzogin:

„Endlich der Auftritt mit dem Vater, das läßt sich nun gar nicht beschreiben, mir war Angst, er stürbe auf der Stelle, noch an dem heutigen Tage, da Ihre Durchlaucht schon eine ziemliche Weile von uns weg sind, ist er noch nicht recht bei sich“**).

Im Jahre 1781 äußert sich Frau Rat in einem Briefe an den Dichter folgendermaßen:

„Der Vater ist ein armer Mann, körperliche Kräfte noch so ziemlich, — aber im Geiste sehr schwach — im übrigen so ziemlich zufrieden, nur wenn ihn die Langeweile plagt — —, dann ist's gar fatal. — — An der Reparatur des untersten Stockes hat er noch große Freude, meine Wohnstube, die jetzt ganz

*) Zitiert nach Ewart: „Goethes Vater.“

***) Zitiert nach Ewart: „Alles um Liebe“, S. 238.

fertig ist, weist er allen Leuten — dabei sagt er, die Frau Aja hat's gemacht, gelt, das ist hübsch*). — —

Im selben Jahr schreibt sie an Lavater:

„Bei uns geht's so, so. Ich vor mein Teil befinde mich noch immer Gott sei Dank, wie ich war, gesund, munter und guten Humors — aber der arme Herr Rat ist schon seit Jahr und Tag sehr im Abnehmen. Vornehmlich sind seine Geisteskräfte dahin. Gedächtnis, Besinnlichkeit, eben alles ist weg. Das Leben, das er jetzt führt, ist ein wahres Pflanzenleben“**).

So sieht man die Verblödung mehr und mehr um sich greifen. Im Jahre 1782 endlich wird der Kranke von seinen Leiden erlöst.

Erinnert man sich nun des anfangs erwähnten Merckschen Briefes, der aus der Zeit dieser Verblödung datiert, so darf man den kranken Mann nicht für das darin gerügte Betragen verantwortlich machen. Der Brief des Kriegesgerichtsrates gibt, mit den Briefen der Frau Aja zusammengehalten, ein geschlossenes, trauriges Krankheitsbild, sonst nichts.

Das Ergebnis des Rückblickes auf das Leben des kaiserlichen Rates ist, daß Goethe sich nicht trotz seines Vaters, sondern wesentlich mit Hilfe desselben zu dem entwickelt hat, was er uns geworden ist. Der Gipfel in des Vaters Leben war die prometheische, Frankfurter Zeit des Dichters. Hier durfte er ernten, was er gesät hatte. Was Goethe uns in jener Zeit geschenkt hat, gehört zu dem köstlichsten literarischen Besitz der ganzen Welt. Die Fülle aber, in welcher dieser auf uns gekommen, wurde durch den Vater ermöglicht, und wir Deutschen haben somit allen Grund, dem verkannten Herrn Rat dafür Dank zu wissen.

*) Zitiert nach Ewart: „Goethes Vater.“

**) Ebenda.

